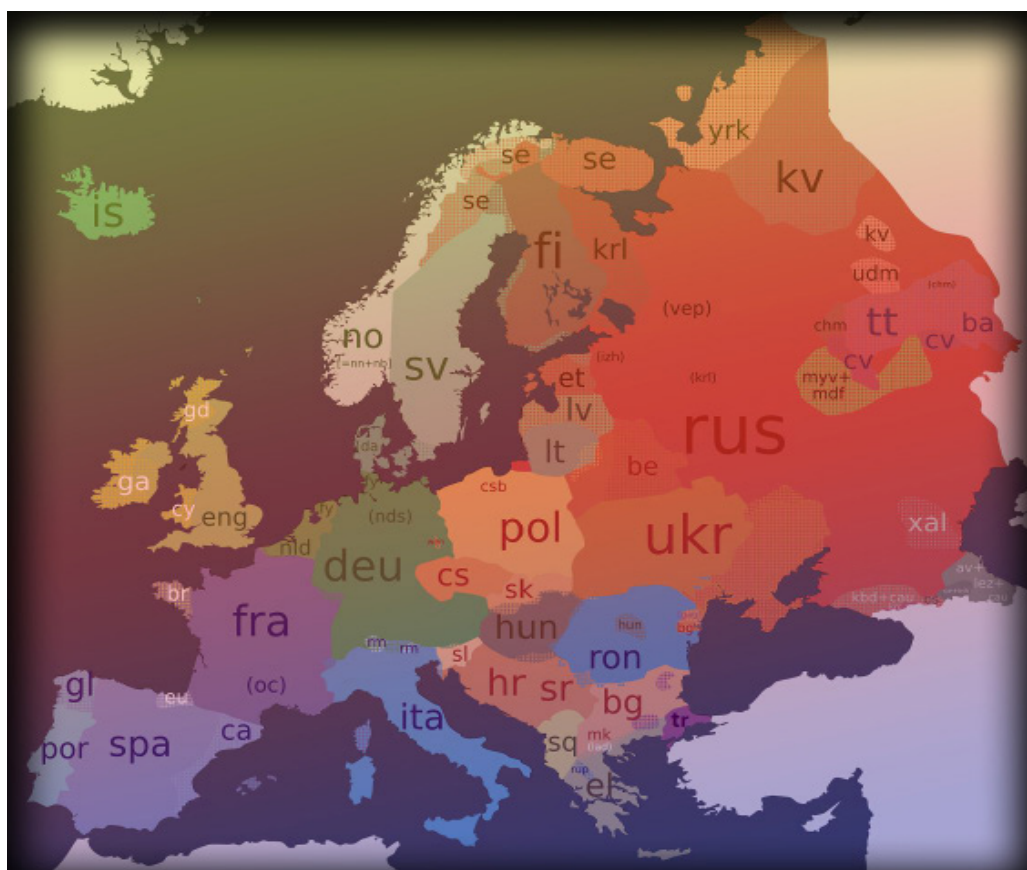


# Mehrsprachiges Europa / Europa plurilingue / L'Europe plurilingue. Una discussione con Jürgen Trabant, Tullio De Mauro e Barbara Cassin

a cura di SARA FORTUNA e ROSSELLA SAETTA COTTONE

- **Jürgen Trabant:** Wir wollen diesen Abend tatsächlich unserem gemeinsamen Freund Umberto Eco widmen. Denn er ist der große europäische Intellektuelle, der Freund Europas und der vielen Sprachen Europas, und auch unser persönlicher Freund, den wir letzte Woche verloren haben, und wir wollen hier diese Gelegenheit nutzen, an ihn zu denken.

Europa ist ein Territorium mit sehr vielen Sprachen. Allein in den 28 Ländern der EU haben wir bekanntlich 24 verschiedene Amtssprachen. Unter diesen Amtssprachen liegen noch regionale Varianten dieser Sprachen und Regionalsprachen. Außerdem werden hier unzählige Sprachen von Migranten gesprochen. Es sind sehr viele Sprachen, aber trotzdem ist Europa eigentlich gar nicht eine so ungewöhnlich sprachreiche Gegend. Es gibt Gegenden in Afrika, wo viel mehr Sprachen auf derselben Fläche vorhanden sind. Die Zählung der europäischen Sprachen in der einschlägigen Literatur schwankt zwischen 65 und 75. Aber es ist extrem schwierig und problematisch, Sprachen zu zählen.



Es gibt nun aber etwas Besonderes an dieser Vielsprachigkeit Europas, nämlich dass viele dieser Sprachen Nationalsprachen oder Kultursprachen sind. Sie sind nicht nur Sprachen für den privaten und familiären Gebrauch, Vernakularsprachen (von lat. *verna* „Hausklave“), sondern sie sind *ausgebaute* Sprachen, wie die Linguisten sagen. Das heißt man kann mit diesen Sprachen über alles sprechen. Ich habe neulich in Brüssel und Luxemburg den Übersetzer für das Maltesische, die kleinste Amtssprache Europas, getroffen. Er war ganz glücklich darüber, dass das Maltesisch jetzt offizielle Sprache in Europa geworden ist. Er hat gesagt: „Das war für uns ein Glück. Jetzt können wir tatsächlich über Physik und über Recht und über alles auf Maltesisch sprechen, weil es jetzt offizielle europäische Sprache geworden ist.“ Das ist schon etwas Besonderes. Dass die europäischen Sprachen ausgebaute Sprachen sind, bedeutet also vor allem auch, dass man in den „hohen“, prestigereichen Diskursfeldern – also in der Philosophie, in der Wissenschaft, in der Literatur, im Recht und so weiter – in diesen Sprachen sprechen und schreiben kann. Und das begründet dann das hohe Ansehen dieser Sprachen in ihren jeweiligen Sprachgemeinschaften. Diese Sprachen haben ein hohes Prestige, sie haben, wie die Linguisten sagen, einen hohen *Status*.

Sie sind Kultursprachen und werden deswegen dann auch von der Europäischen Union geschätzt. Im Vertrag von Lissabon steht: „Sie [die Union] wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas“ (Vertrag von Lissabon 2007 Artikel 2 (3)).

Weil diese Sprachen Kultursprachen sind, betreibt Europa offiziell eine Politik der Mehrsprachigkeit. Es gibt einen riesigen Sprachdienst. Sämtliche Gesetze und Dekrete, die in Brüssel generiert werden, werden prinzipiell in die verschiedenen Sprachen übersetzt. Jeder Bürger der Union kann sich in seiner (offiziellen) Sprache an Brüssel wenden und bekommt dann auch Antwort in seiner Sprache. Europa hatte sogar einmal ein Sprachkommissar. Der ist allerdings auch schnell wieder abgeschafft worden. Europa hat auch eine offizielle Fremdsprachenpolitik. Deren Formel heißt „M+2“: Muttersprache plus zwei europäische Sprachen sollen die Europäer lernen. Barbara Cassin war Mitglied der europäischen Expertengruppe, das Konzept der *langue adoptive* entwickelt hat: Die Europäer sollen nicht nur Englisch lernen, sondern mindestens eine zweite europäische Sprache, die sie als Adoptiv-Sprache wie ein Familienmitglied pflegen und lieben.

Also: Europa schätzt, schützt und fördert offensichtlich die sprachliche Vielfalt, offiziell. Aber sprachliche Vielfalt ist natürlich nicht nur schön, sie ist nicht nur ein Reichtum, sondern sie ist auch eine Qual. Sie ist ein kommunikatives Hindernis erster Ordnung. Wenn ein Lette auf Lettisch in Athen nach dem Bahnhof fragt, so wird das sicher kein kommunikativer Erfolg. Sprachenvielfalt ist eine Situation, die natürlich höchst unpraktisch ist. Und deswegen lernt Europa Englisch. Auch ohne offizielle Vereinheitlichungspolitik lernt und spricht Europa zunehmend Englisch. Auch in Brüssel spricht und schreibt die Bürokratie immer mehr Englisch. Das Französische nimmt immer mehr ab, das ja zunächst die Brüsseler EU-Sprache war. Der Sprachdienst funktioniert interessanterweise gar nicht so gut, wie man annehmen möchte. Der Sprachdienst nimmt jetzt offensichtlich manchmal an, dass die Deutschen die Brüsseler Verordnungen nicht mehr auf Deutsch brauchen, weil sie sowieso alle Englisch können. Brüssel schickt dann die Brüsseler Gesetze gleich auf Englisch an den Bundestag. Immerhin hat Herr Lammert dann doch dagegen protestiert. Der Sprachen-Kommissar – ich habe es schon gesagt – wurde nach einer Amtsperiode wieder abgeschafft.

Aber ich glaube, die Anglisierung Brüssels ist gar nicht so wichtig. Viel wichtiger ist das, was die Europäer selbst tun. Wir alle, wir lernen rasend Englisch. Im Buch von Jürgen Gerhards: *Mebrsprachigkeit im vereinten Europa* (Wiesbaden 2010) wird dieser Tsunami des Englischlernens eindrucksvoll dokumentiert. Die Wirtschaft – in Deutschland vor allem – fördert dieses Englischlernen aktiv. Sie agiert ja gerade in großen Firmen oft global. Bei Siemens in München ist Englisch Firmensprache. Die Privatwirtschaft hat in Deutschland ein englischsprachiges Schulsystem aufgebaut. Bürgerliche Eltern nutzen und fordern dieses englischsprachige private Schulsystem. Man kann in Deutschland von der Krippe bis zum MBA – denn das wollen die Eltern als Abschluss – das ganze Ausbildungscurriculum auf Englisch durchlaufen.

Die Staaten der EU, nicht die EU als solche, betreiben ganz offensichtlich, getrieben von der Wirtschaft, eine aktive Anglisierungspolitik auch der staatlichen Schulen und Hochschulen. Die „hohen“ Diskurse – Wissenschaft, Business, Technik – werden zunehmend nur noch auf Englisch geführt. In Deutschland haben die Naturwissenschaften gleich nach dem Krieg angefangen, Englisch zu reden, die Sozialwissenschaften sind gefolgt, und die *Humanities* – um ein neues deutsches Wort zu verwenden – ziehen derzeit massiv nach.

Die Europäer lernen Englisch, sie sind zunehmend zweisprachig. Sie können die Sprache, auf die alles ankommt. Sie können Englisch. Das ist wunderbar, und wir sind alle ganz glücklich. Europa hat eine gemeinsame Sprache, und wir verstehen uns jetzt untereinander. Der erwähnte Lette spricht dann eben in Athen Englisch und kommt glücklich zum Bahnhof.

Es gibt aber trotzdem zwei Probleme bei diesem Prozess der Erlernung der einheitlichen europäischen Sprache, ein sprachliches und ein gesellschaftliches. Was die Sprachen angeht, so ist die Ausbreitung des Englischen eine bittere historische Pille. Sie macht eine der großen kulturellen und gesellschaftlichen Errungenschaften Europas rückgängig. Europa war im Mittelalter zweisprachig, diglossisch: Oben, in den hohen Diskursen – also in Kirche, Staat und Universität – wurde Lateinisch gesprochen und vor allem geschrieben. Das Volk unten sprach Vulgare, also die Volkssprachen, deren Status gering war (die volkssprachliche Literatur war die diskursive Ausnahme). Diese sprachliche Trennung löst sich dann ab dem 16. Jahrhundert allmählich auf in einem Aufstieg des Vulgare nach oben. Die Volkssprachen stiegen auf in die hohen Diskurse, die dem Lateinischen vorbehalten waren: Die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit von Frankreich werden von François I<sup>er</sup> auf Französisch umgestellt. Die Kirche spricht seit der Reformation zunehmend Deutsch. In Frankreich erobert die Volkssprache allmählich auch die Wissenschaften. Die Volkssprachen steigen auf in die hohen Diskurse, so dass wir – in den verschiedenen Ländern jeweils zeitlich etwas anders, in Deutschland später als in Frankreich – die neue Situation haben, dass auch das Vulgare in den bedeutenden, wichtigen Diskursen verwendet wird. Die Volkssprachen erweisen sich als genauso gut wie das Lateinische: Die Volkssprachen werden ausgebaut, und ihr Status wird erhöht. Diese große kulturelle Errungenschaft der europäischen Sprachgeschichte löst sich nun aber allmählich wieder auf, und es stellt sich eine neue, neomedieval Diglossie ein: oben Englisch, unten Volkssprache.

Das Englische übernimmt jetzt die hohen Diskurse, und die Volkssprachen sinken damit im Prestige, sie bedienen die hohen Diskurse nicht mehr. Sie verlieren dadurch auch im „Ausbau“: Wenn über Physik nur noch auf Englisch gesprochen wird, dann gibt es eben keine deutschen Wörter mehr für die physikalischen Sachen. Diese Entwicklung sehen wir derzeit schon ganz deutlich bei vielen Wissenschaften.

Das Wichtigste bei diesem Prozess ist die Tatsache, dass die Volkssprachen wieder hinabsinken

in eine Situation, die sie als „Vernakularsprachen“ ausweist, also als Sprachen, die man privat, im Haus und in der Familie spricht. *Verna* waren die „Hausklaven“ im Lateinischen.

Der zweite problematische Aspekt der Anglisierung ist ein gesellschaftlicher: Die Eliten – ich habe das schon angedeutet – steigen aus der Sprachgemeinschaft aus. Die alte Sprache wird ja „vernakulär“, also niedrig. Und auch weil das so ist, tendieren dann Migranten dazu, gar nicht erst in die Sprachgemeinschaft einzutreten, in die sie eingewandert sind. Warum sollten die denn auch? Sie kommen hier an, werden in der neuen Hochsprache des Landes begrüßt. Ganz offensichtlich ist die erfolgreiche Sprache das Landes, die Hochsprache, das Englische. Warum sollten sie denn eine weitere Vernakularsprache lernen? Eine Vernakularsprache haben sie schon. Diese sprachliche Desintegration von oben und Nichtintegration von unten gefährdet natürlich die Kohärenz der Gesellschaft und wahrscheinlich auch deren Identität.

Nun könnte man sich aber fragen, ob wir vielleicht mit diesem Englischen eine *europäische* Identität entwickeln. Das ist nicht mein Eindruck. Niemand lernt Englisch, um Europäer zu sein. Wir lernen das Englische, um Bürger der Welt zu sein. Wir lernen es tatsächlich als *Globish*. Ich nenne das „Globalesisch“. Wir lernen Englisch, weil es die Sprache der Welt ist, nicht weil es die Sprache Europas ist. Und wenn jetzt England aus der EU aussteigt, dann haben wir zusätzlich noch die ganz kuriose Situation, dass wir eine gemeinsame Sprache haben, die kaum noch zu Europa gehört. Statt 60 Millionen englischsprachiger Muttersprachler wird es nur noch 4,5 Millionen geben. Das Englische wird fast heimatlos in Europa.

Also: Europa lernt *Globalesisch*. Wir haben eine gemeinsame Sprache. Aber das kostet eben etwas, und es kostet aus meiner Sicht ziemlich viel. Wir können – und wollen - diesen Prozess nicht aufhalten, aber wir können ihn gestalten und zu etwas Großem machen: zu einem echten europäischen Plurilinguismus. Ja, wir wollen und brauchen dieses globale Englisch, aber wir müssen den gleichsam natürlichen Prozess zügeln. Deswegen kritisiere ich Leute und Institutionen, die die sprachliche Globalisierung Europas verstärken und beschleunigen wollen. Ein ehemaliger Bundespräsident zum Beispiel stimmt eine alte biblische Klage an: „Zunächst fehlt uns einfach eine gemeinsame Verkehrssprache. In Europa sind 23 Amtssprachen anerkannt, zahllose andere Sprachen und Dialekte kommen noch hinzu“ (Gauck am 22. Februar 2013) Das war nicht ein Entzücken darüber, dass es so viele Sprachen gibt, sondern Klage über den europäischen Turm zu Babel. Deswegen schlägt er dann vor, dass wir alle Englisch lernen, also zu einer „gemeinsamen Verkehrssprache“ des Paradieses zurückkehren. Er nennt das „Mehrsprachigkeit“. Mehrsprachigkeit für alle, nicht nur für die Elite, sondern für das ganze Volk. Es geht bei diesem Plädoyer aber nicht um „Mehrsprachigkeit“, sondern nur um die Eine Sprache, die alle können sollen.

Verstärkt gibt es jetzt entsprechende Aktivitäten für das Englische in den Sozialwissenschaften. Auch im schon erwähnten Buch von Jürgen Gerhards: *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource einer globalisierten Welt*, Wiesbaden 2010, steht „Mehrsprachigkeit“ im Titel. Gemeint ist aber mit diesem Ausdruck nur der Erwerb und die Kenntnis des Englischen. Von Mehrsprachigkeit in einem substantiellen Sinne, also dem kognitiven und kulturellen Wert des Besitzes zweier oder mehrerer Sprachen, ist nicht die Rede. Das transnationale sprachliche Kapital, welches hier akkumuliert werden soll, ist einzig die Kenntnis des Englischen, das weltweite Kommunikation ermöglicht. Die Funktion der Sprache ist einzig der „wechselseitige Austausch von Informationen.“ Kenntnisse des Italienischen, des Französischen und des Ungarischen – das wäre ja durchaus auch Mehrsprachigkeit - sind kein sprachliches Kapital, das zählt.

Noch radikaler ist Philippe van Parijs in *Linguistic Justice for Europe and for the World*, Oxford 2011. „Sprachliche Gerechtigkeit“ bringt allein die universale Verbreitung des Englischen, Gerhards‘ „Mehrsprachigkeit“. Auch hier ist Kommunikation – der Austausch von Informationen – die einzige Funktion von Sprache. Ein kognitiver oder kultureller Wert von Sprache wird ausdrücklich geleugnet. Daher herrscht auch eine totale Herzlosigkeit gegenüber den anderen Sprachen und ihren kulturellen Schicksalen unter dem Ansturm des Globalesischen. Die Sozialwissenschaftler scheinen geradezu stolz zu sein auf diese ideologische Verengung von Sprache auf gesellschaftlichen Austausch. Aus einer weiteren Sicht sind die Sprachen aber nicht nur Kommunikationsmittel, sondern – wie es auch Barbara Cassin in ihrem wunderbaren Wörterbuch der Philosophien gezeigt hat – eben auch Denkwerkzeuge und Gedankengebilde. Wir denken, produzieren und schaffen in diesen Sprachen, denn die Sprache ist – hier muss nun natürlich ein Humboldt-Zitat kommen – „das bildende Organ des Gedanken“, und „ihre [der Sprachen] Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.“ Dies ist die modernere Sprachkonzeption. Die kommunikative Sprachkonzeption, Sprachen als „Schälle und Zeichen“, die so rational modern und wissenschaftlich daher kommt, ist Aristoteles, das ist uralt. Dass Sprachen kognitive Werkzeuge sind, ist eine Entdeckung der europäischen Moderne, seit der Entdeckung Amerikas, seit Bacon, Locke, Leibniz, Herder und Humboldt.

Ich komme zum Schluss. Wir müssen diese Auffassung befördern, dann hat auch die Europäische Union zutiefst Recht, wenn sie sagt, dass sie mit der Wahrung der Sprachen für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas sorgt. Zweifellos ist die sprachliche Vielfalt ein kultureller Reichtum, aber ebenso zweifellos ist sie auch ein Kommunikationshindernis. Das ist so, das ist ein Dilemma, das wir aushalten müssen und das auch eine wunderbare Chance eröffnet. Die einzige Antwort auf diese Antinomie ist nämlich tatsächlich Mehrsprachigkeit, aber nicht nur Mehrsprachigkeit als Akkumulation kommunikativer Quantitäten, sondern ein echte Mehrsprachigkeit, die weiß, dass die Sprachen verschiedene Weltansichten sind, also ein kognitives Kapital, das wir bewahren müssen.

- **Tullio De Mauro:** Ho passato molto tempo della vita a studiare la pluralità delle lingue, alcune lingue un po' di più, altre un po' di meno, non dal punto di vista pratico purtroppo, qui sono molto indietro, sono un pessimo Europeo plurilingue da questo punto di vista. Però insomma, a studiare, trafficare coi libri e dizionari, un paio di cose le ho imparate.

Le lingue cambiano, ma non per caso. Cambiano perché ci sono apporti importanti, non solo dei commerci, ma della cultura, degli sviluppi intellettuali, che creano, anche tra lingue molto lontane, rapporti profondi di comunanza. Certo le scienze umane, e la più umana delle scienze umane, la filosofia, non possono, non devono sradicarsi dal tessuto linguistico particolare in cui una ricerca, un pensiero viene dapprima elaborato. Credo quindi che abbiano torto quei filosofi che pensano che si possano liberare del condizionamento storico e linguistico, coloro che pensano in grande, che pensano « en philosophes ». Voglio dire: non possono aspirare a quella universalità o, per lo meno, internazionalità, a cui aspirano, non tutte le scienze dure, ma certamente in parte le scienze fisiche, certamente le scienze matematiche. Questa universalità non è qualcosa che riguardi, in questa forma, il filosofare. Però c'è pure una tensione a scavalcare i confini. C'è un eroismo del capire che porta alla trasmigrazione di parole e di concetti, da una lingua all'altra, anche ai livelli più alti, oltre che ai livelli della quotidianità.

Le lingue d'Europa sono tante, come vedete [v. carta linguistica delle lingue nel contributo di Trabant]. Più ancora sarebbero se, accettando l'ottica del monolinguisimo nazionale, che ha pesato sulle popolazioni europee e su questa carta linguistica, ecco, più ancora sarebbero se la carta linguistica tenesse conto delle effettive parlate locali, che chiamiamo con qualche disprezzo «patois», «dialetti»; in tal caso questa carta sarebbe ancora più complicata.

Certi confini netti sparirebbero e vedreste dei *continua*, dovuti allo scambio costante di comunicazioni, di opere, di azioni, di merci, tra le persone dei confini. Vedreste l'occitanico, il provenzale scendere oltre i Pirenei verso la Spagna, vedreste tutti i dialetti e le parlate spagnole e portoghesi in continuità. Senza queste fratture vedreste un continuo tra i dialetti italiani settentrionali e le parlate francesi meridionali. Vedreste una carta d'Europa molto più frantumata. E tuttavia, ai vari livelli, ai livelli comuni, della gente comune, ai livelli alti della grande intellettualità delle classe dirigenti, l'interscambio linguistico è stato continuo. In questo interscambio, ci sono state alcune tradizioni che hanno fatto la parte del leone, il greco, per conto proprio e il greco attraverso il latino, l'arabo, per conto proprio e attraverso il latino, la latinità classica, la latinità medievale, che ha intriso le lingue europee di se stessa e quindi di grecismi ed arabismi, creando quel fondo comune di cui dicevo. Questo è un dato storico, a cui paradossalmente oggi, quello che in alcuni paesi viene considerato «il terribile nemico», cioè l'inglese, si unisce, rafforzandolo, perché gli anglismi che si vanno diffondendo nelle lingue del mondo sono inevitabilmente, per tre quarti, dei latinismi, in realtà. Il latino, i latini, il latino come trasmissore del greco e dell'arabo, ha una impreveduta riviviscenza. Nessuno ha più studiato il latino, tutti studiano l'inglese, o parlano inglese o cercano di parlare l'inglese, ma parlano il latino, senza saperlo e senza volerlo probabilmente.

Questo fondo comune ci aiuta a capirci da una lingua all'altra, se non parliamo la stessa lingua. Ma non basta a capirci fino in fondo, naturalmente. Abbiamo bisogno di conoscere l'uno la lingua dell'altro. E qui, dobbiamo decidere. Certo è il momento meno propizio probabilmente per pensare ad una federazione democratica delle popolazioni europee, in cui ciascun abitante d'Europa valga per uno, quale che sia la sua lingua. Io sono uno di quei pochi, forse pochissimi ormai, che crede che questa, in qualche modo, sia una prospettiva realistica rispetto al governo mondiale, che qualcuno sognava, che Kant sognava. Quel giorno, se ci riusciremo, se ci arriveremo, dovremmo anche trovare il modo di permettere a tutti gli Svedesi di parlare con tutti gli Italiani, a tutti gli Italiani di parlare con tutti i Francesi, e a tutti i Francesi di parlare con tutti i Polacchi. Io mi sono permesso di dire che, se c'è una lingua che può adempiere a questa funzione di lingua di servizio, di lingua seconda, non di *globalesisch* d'aeroporto, ma di lingua politica che regga la comunicazione nella *polis* europea, semmai riusciremo a costruirla, una tale lingua, allo stato attuale, mi sembra che sia l'inglese. Questo ha suscitato molto scandalo.

Fenomeni analoghi riguardano anche altre parti del mondo. Nella Federazione indiana, continuano ad esserci mi pare 400 dialetti e una cinquantina di lingue scritte. Una ventina di queste lingue scritte tradizionali sono lingue ufficiali degli Stati. Però ormai si calcola che circa 300 milioni - non è moltissimo, certo, rispetto al miliardo e passa si abitanti della Repubblica indiana - parlino inglese, per capirsi. Alcune persone provenienti dalla Svizzera mi hanno raccontato che in questo piccolo isolotto molto ricco e molto importante il tedesco sta cedendo il passo alla lingua di servizio poiché i vari abitanti dei cantoni non si capiscono più, visto che ognuno ha difeso la sua parlata locale. Il tedesco era la lingua

di servizio più diffusa, al di là delle frontiere dello *Schwizerdütsch* dialettale e sta cedendo il passo all'inglese. È vero? Non è vero? Sono notizie recenti che io non ho potuto verificare sul campo. Ma questo è un fenomeno che probabilmente dovrebbe farci riflettere. La Svizzera è piccolissima, l'India è molto grande, ed è lontana da noi...

Insomma, semmai dovessimo realizzare questo sogno di alcune persone, questo sogno di un'Europa veramente democratica, non di accordo di governi piuttosto traballanti al momento, ma di un'Europa come vera comunità politica, credo che accanto alle nostre lingue materne e ai nostri dialetti, sarebbe bene che imparassimo tutti a parlare e capire un decente inglese.

Che cosa significa «politica» e che cosa significa «comunità politica»? Io ho imparato da Aristotele, non ho trovato professori migliori in questo campo. «La politica è la possibilità di discutere e decidere», è ciò che mi pare di ricordare — il nostro amato Eugenio Coseriu starebbe già citando il testo in greco. Quindi decidere del bene e del male, e di ciò che è utile o dannoso alla nostra comunità. È questa la politica a cui io penso. E, con un po' di testardaggine, torno ad insistere, semmai vorremo e sapremo, e ci interesserà, costruire una grande comunità politica in Europa, avremmo bisogno di una lingua che ci permetta di discutere le cose. Perché qualcuno mi ha detto «ma tu parli di un inglese economico», ma no, che inglese economico, un inglese che ci serve a discutere da un capo all'altro. Un inglese o qualsiasi altra lingua, anche il lituano, magari fosse il lituano, sarebbe bellissimo, lo dico davvero... Discutere di ciò che è bene o no, utile o no alla vita della nostra comunità. Non è un *globalesisch*, quello a cui penso. È una lingua... Penso ad una lingua seconda. Perché queste lingue, così come sono, è difficile immaginare che siano sradicabili. Continueranno ad accompagnarci, e noi ad accompagnare loro, nella vita comune. L'abbiamo visto, non si cancella, e però dobbiamo capirci.

E ovviamente continuerò, continueremo a studiare le lingue storiche dell'Europa, però mi piace molto vedere la mescolanza di queste lingue. È un fatto straordinario, che ci arricchisce e che è molto importante. Di fondo c'è, credo, un'opzione radicale: se pensiamo che le lingue siano fatte per gli esseri umani e non gli esseri umani per le lingue allora viva il plurilinguismo e via la lingua comune europea; se pensiamo invece che siano gli esseri umani a essere fatti per le lingue allora abbasso il plurilinguismo, viva soltanto la nostra lingua materna, e morte a tutte le altre!

Per ora certo questo discorso è assolutamente inutile. Tanto, le decisioni sono prese dai governi degli stati. I governi, nel regime liberale, parlamentare, esercitano i loro poteri con un periodico rituale elettorale, molto lontano. Credo che nessuno di noi abbia mai veramente discusso di ciò che è bene e ciò che non è bene, per i nostri Paesi, davvero. Insomma, abbiamo una democrazia formale. Come si dice a Roma «parla pe' te», allora parlo per il mio Paese: abbiamo una democrazia molto formale. Quindi siamo molto lontani dalla prospettiva di cui io dicevo, ma forse abbiamo bisogno di una lingua comune. Molto, molto lontani! State tranquilli! Per ora, ognuno di noi si tiene la sua lingua, e giustamente deve cercare di imparare, già questo è una conquista, un po' più di lingue fin dall'infanzia, non una, ma più lingue. Io ho cercato di ottenere questo per il mio Paese. Come la Commissione europea raccomandava, cioè che da bambini si studiassero, non una, ma due lingue europee. Era diventata legge, perfino, ma è stata abrogata prontamente, perché sono troppe due lingue di altri Paesi.

Vorrei ricordare però quello che è accaduto in Italia dopo l'unificazione nazionale: è successo allora qualcosa di completamente impreveduto. Ciò dimostra che vi sono eventi improvvisi che possono sconvolgere le previsioni. Ricordo che ho faticato un po' in questi anni a ritrovare i documenti che mostrano quello che Metternich voleva veramente dire quando ragionava, litigando in realtà, con la diplomazia inglese, che era molto ostile all'idea campata per aria dell'unificazione italiana e tedesca. Diceva, con tutti i dati a disposizione, che questi erano «due mosaici di stati», con interessi diversi, contraddizioni diverse, ciascun pezzo di ciascun mosaico in lite con gli altri; e quindi, affermava che — la Germania la lasciava in secondo piano — l'Italia era soltanto «un'espressione geografica». Diceva questo nel 1850. Aveva ragione! Diceva che c'era solo «un filo culturale». Non diceva, ma lo dico io, che gli italiani erano molto ignoranti, quindi questo «filo culturale» non contava niente.

Aveva tutte le ragioni per dirlo. E tuttavia i dieci, quindici anni successivi l'hanno clamorosamente smentito. È nata l'Italia unificata, dispiaceva molto ai francesi, ma insomma, peccato! È nata la Germania unificata, che dispiaceva veramente ancora di più ai francesi e agli inglesi!

Quindi i conti razionali, bisogna prenderli con prudenza. Certo, il conto razionale di oggi è che ci capiamo poco in giro per l'Europa, abbiamo interessi contrastanti - o almeno ci spiegano i nostri gruppi dirigenti che abbiamo interessi contrastanti. Non lo sappiamo! Perché non siamo mai andati a parlare... Io non sono mai andato a parlare con un Finlandese per capire se veramente lui ha interessi contrastanti con i miei. Forse no. Mi fido. Me lo spiegano. O non mi fido, ma insomma... Quindi, abbiamo interessi contrastanti, parliamo poco tra di noi, non ci capiamo, abbiamo lingue diverse, tutto congiura per far pensare che il cammino verso un'Europa politica, democratica, riguarda un avvenire lontano e forse impossibile.

Peralto io non credo che ci sia una resistenza intenzionale, voluta, programmata, di qualche gruppo dirigente europeo all'idea di andare verso una lingua unica. E' che i gruppi politici devono fare i conti con le loro scadenze elettorali, in tutti paesi, e hanno altri problemi per la testa. Perciò ho considerato miracoloso il discorso di Gauck e della Merkel. Perché era un discorso fatto così, guardando avanti con una certa ampiezza. Giusto o sbagliato che fosse, ma... Questo tipo di problemi non è nell'ordine del giorno dei nostri gruppi politici. Quindi non è che c'è una resistenza, c'è una difficoltà generale dei gruppi politici a porsi i problemi di prospettiva che interessino davvero tutte le popolazioni dell'Europa, che è molto difficile come prospettiva da realizzare. Non è che ci sono i politici che si sono seduti al tavolo in qualche Paese e hanno detto: «non ci conviene la lingua unica»! Ma non ci pensano proprio, a questo tipo di problemi. Purtroppo pensano poco, in genere, e in particolare nel mio Paese, molto amato, non pensano ai problemi dell'educazione, dello sviluppo generale, delle capacità intellettuali, culturali e relazionali, di tutte le bambine e di tutti i bambini. Abbiamo una scuola pubblica, ma questa scuola pubblica, vediamo che invece di far diminuire le differenze, le fa crescere. Lo sappiamo. I bambini entrano relativamente uguali, con poche disuguaglianze di capacità di base, ma mano a mano che studiano, soprattutto nella scuola media e superiore, seguono dei percorsi, si divaricano le loro capacità. Questo significa che la scuola pubblica andrebbe, nel mio paese, ripensata profondamente, ma mi pare che non sia meglio in altri Paesi. Ma non è che c'è una resistenza a farlo, è che non le importa.

In conclusione, il mio libretto voleva solo dire: bravi questi politici tedeschi, che comunque,



dicendo una cosa che può spiacere a Jürgen, con ragione, si pongono un problema di cultura. Cosa che... Volevo dire, ma no, non parlate dell'inglese come di una bestia feroce da tenere a bada, perché è una grande lingua di cultura. Nella versione britannica, nella versione americana, che sono molto diverse tra di loro, farcite, sporche di ispanismi, francesismi, italianismi... Ci sono più italianismi nell'Oxford inglese di quanti *anglismi* ci siano in Italia! In Italia, la Crusca si dispera! L'inglese, ah, ormai travolge la lingua italiana! Ma no, smettiamola! È una grande lingua, impariamola piuttosto, perché potrebbe servirci, e impariamo le altre lingue europee. Questo è il senso del mio libretto. Poi mi faceva piacere discutere con Jürgen, e fingere di non essere d'accordo con lui.

- **Barbara Cassin:** Je n'ai qu'une envie, c'est de dire que tout le monde a raison. Evidemment, Jürgen a raison lorsqu'il souligne que les différences de langues sont des différences de culture, des différences de vision du monde et que nous en avons besoin, et que c'est une richesse incomparable. Evidemment, vous avez raison, cher Tullio de Mauro, quand vous dites que nous avons besoin d'une langue unique pour exister en commun, et que cette langue — c'est peut-être un point compliqué dont il faudrait discuter — est non seulement une langue de service, mais aussi une langue de service politique, une langue d'unification politique.

Je voudrais, finalement, non pas tant vous mettre d'accord, ni être d'accord avec vous, qu'en appeler à Umberto Eco. L'une des phrases qu'il a prononcées, mais qu'il n'a pas écrites et qui m'a marquée définitivement, c'est : « La langue de l'Europe c'est la traduction ». Je crois que si nous travaillons en ayant cette phrase à l'horizon de l'antinomie, cela pourrait nous aider. « La langue de l'Europe c'est la traduction », cela veut d'abord dire qu'il doit y avoir plus d'une langue, même pour faire du commun politiquement. Les Latins, vous l'avez évoqué, le savaient bien. Pour l'Empire romain, le latin était la langue politique, mais il fallait aussi parler la langue de culture, le grec, sans compter la langue maternelle de chacun. Pour l'Europe, c'est une plus deux : une, la langue maternelle, une autre peut-être la langue politique, l'anglais, et une autre, la langue de culture à choisir. *Why not ?* Ce qui compte en tous cas, c'est le « plus d'une ».

Hier, je conclusais mon petit exposé sur la nostalgie en évoquant Derrida. Il dit : « Si j'avais à donner une définition brève, elliptique, économique, comme un mot d'ordre, de la déconstruction, je dirais: plus d'une langue ». Je crois que l'impact contemporain de la philosophie sur nos politiques tient dans ce message-là: «plus d'une langue», donc la traduction.

Tout le travail que j'ai fait, et que vous avez rappelé, ce travail que nous avons fait à cent cinquante, est maintenant relayé dans une dizaine de langues qui s'emparent de cet ouvrage, le *Dictionnaire des intraduisibles*, et le traduisent, c'est un travail qui n'a de sens qu'au sein de ce que vous dessinez tous deux dans toute son amplitude. Il n'a de sens que parce que, même en philosophie, même là où on pense qu'il y a de l'universel, c'est plus compliqué que cela. On philosophe en langues. Donc, chaque philosophème, engage une vision du monde. Par *philosophème*, j'entends « bonjour » par exemple, qui est selon moi un philosophème. Si je parle grec et que je vous dis « *chaire* » : « jouis » ; si je parle latin et que je dis « vale » : « porte-toi bien » ; si je parle hébreu et arabe et que je dis « shalom », « salaam » : « va en paix ». Je n'ouvre pas le monde de la même manière, et je suis déjà dans

une autre vision du monde qui est philosophique. Philosophiquement, « plus d'une ». En même temps, j'ai bien besoin que vous me compreniez, et je vous dirai peut-être : « Hi ! ». Mais je ne crois pas que « Hi » suffise. Il faut « Hi » et, et *chaire*, *salaam*, *shalom*, etc. C'est à partir de ce « plus d'une » que ce dictionnaire se constitue.

En fait, au moment où l'Europe linguistique s'est décidée, j'ai décidé de faire ce dictionnaire pour parer à deux dangers. Le premier danger, c'est le *globish*, c'est-à-dire une langue de communication qui suffit comme langue de culture, alors que ce n'en est pas une. Une langue de communication qui abolit les autres langues de culture et qui en fait des dialectes paroissiaux. *Globish* plus dialectes, voilà pour moi l'Europe dont je ne veux pas. Mais je veux bien une Europe qui parle anglais, et une Europe qui parle les langues d'Europe. ça, c'est une Europe.

Donc, premier point : ni *globish*, oblitérant tout le reste ; ni, second point : nationalisme ontologique, c'est-à-dire une manière de hiérarchiser les langues les unes par rapport aux autres, qu'elles soient hiérarchisées par rapport à l'argent et au pouvoir, c'est l'anglais ; qu'elles soient hiérarchisées philosophiquement par rapport à l'être, et là on est dans Heidegger, on est dans l'allemand, et le grec, l'allemand encore plus grec que le grec... Non ! Donc, ni *globish*, ni nationalisme ontologique. Moyennant quoi, on peut commencer à travailler entre les langues.

L'idée de ce dictionnaire, c'est de réfléchir sur les points qui nous arrêtent, les points de discordance, sur les symptômes de différences qui sont porteurs d'intelligence. J'appelle « intraduisible », non pas ce qu'on ne traduit pas, mais ce qu'on ne cesse pas de ne pas traduire. On s'en sert souvent pour imposer le passage au *globish*. Mais c'est trop perdre. Prenons, pour le faire comprendre, l'exemple d'une différence qui arrête l'Europe, et pose un problème politique très précis : la différence entre, d'une part « droit » et « loi » et, d'autre part, « right » et « law ». Il y a là un chiasme qui produit des mécompréhensions catastrophiques et réellement violentes, car les couples ne se correspondent pas ->«droit», ce serait plutôt «law» et «loi» plutôt «right»... C'est l'une des entrées contrastives, au fondement de la différence entre «common law» et «droit romain», que nous étudions dans le dictionnaire. Ces symptômes de différence, porteurs d'intelligence, nous permettent de réfléchir entre nous, Européens, mieux que si on les recouvre d'un *globish*.

Donc, je prône de s'arrêter aux problèmes, de prendre en main les symptômes de différence des langues que sont les difficultés de traduction. C'est pourquoi je disais avec Umberto Eco que la langue de l'Europe, c'est la traduction.

Ce qui s'est passé de très étrange, c'est que ce dictionnaire, un dictionnaire de symptômes de différences des langues, s'est trouvé traduit. Il est en effet en cours de traduction, en cours d'adaptation, d'appropriation par d'autres langues qui ont d'autres problèmes et d'autres objectifs. Par exemple, je vous disais, du point de vue du français européen, au moment où je l'ai fait, mon intention était : ni *globish*, ni nationalisme ontologique. Mais les Etats-Unis ont traduit ce dictionnaire, ils se le sont approprié, à Princeton. Leur problème, c'est de faire en sorte que le bon *English* triomphe du mauvais *globish*, qui ne permet pas de dire ce que l'anglais dit. Et qui démet, pour le dire vite, l'herméneutique au profit de l'analytique, synonyme aujourd'hui de philosophie dans tous les départements anglo-saxons ou anglo-saxonisés. De mon côté, je les ai appuyés, parce que l'un des dangers que court l'Europe, c'est l'évaluation. L'évaluation ne peut fonctionner qu'avec le *globish*.

La langue de l'expert, c'est le *globish* - ça n'est certainement pas l'anglais. D'ailleurs, les dossiers que les Français rendent en Europe se doivent d'être en *globish*. Si par hasard, ils sont rédigés en véritable anglais, ils ont zéro ! Il faut qu'ils soient rédigés en « globalais », pour avoir une chance d'être subventionnés. Autrement, dit, je crois que l'un des dangers (et là, je m'élève vraiment contre le *globish*), véhiculés en Europe par le *globish*, c'est que nous vivions dans un « Google monde », dans un monde de l'évaluation où la qualité n'est plus qu'une propriété émergente de la quantité. C'est le monde dans lequel nous vivons, si nous nous cantonnons à cette « une seule langue ». C'est un grand danger à mes yeux.

Je continue sur cette lancée «traduction-adaptation» du dictionnaire des intraduisibles, pour tenter d'expliquer combien je trouve extraordinaire que les Ukrainiens se soient approprié ce dictionnaire. Ils l'ont traduit presque entièrement. Cela leur a servi à réinventer la langue philosophique ukrainienne, par différence avec la langue russe. Par différence, mais non pas par opposition ou inimitié avec le russe. Au contraire, les équipes russes et ukrainiennes se recoupent et travaillent ensemble à la traduction du dictionnaire en ukrainien et en russe. Ainsi ce « plus d'une » permet de comprendre comment s'expriment et s'articulent leurs différences, y compris via l'histoire et l'évolution des langues, et, creusant ces difficultés, leur permet de s'entendre. Il n'y a pas d'autre entente que celle qui se fonde sur le rapport aux différences. C'est l'idée qui me guide: il faut toujours compliquer l'universel. Il faut toujours tenter de comprendre, à partir des différences, ce qui nous empêche de nous entendre, et non pas masquer tout d'une pseudo-entente de couverture.

J'ai un modèle en tête, c'est l'Afrique du Sud. Vous parliez de l'Inde, mais on pourrait dire la même chose de l'Afrique du Sud. Là-bas, j'ai travaillé avec la *Commission Vérité et Réconciliation*. Au moment où la nouvelle constitution s'est mise en place, ils ont admis onze langues nationales. Ils ont donc rédigé la nouvelle constitution à grand mal dans ces onze langues. A grand mal parce que, par exemple il n'est pas évident de trouver l'équivalent du mot « liberté » en xhosa. Il faut inventer, pour trouver un mot qui convienne à peu près. Pour montrer qu'il s'agissait de fabriquer et d'inventer, et de respecter les différences, les législateurs ont gardé, dans toutes les langues de la constitution, un mot en zoulou : « ubuntu ». Un indice, un doigt levé comme dirait Schleiermacher. Le mot montre qu'il y a là quelque chose autour de quoi il faut réfléchir. « Ubuntu » peut se rendre par « fellowship », par « réconciliation », et c'est devenu le nom d'un soda... Mais quand on demande à un zoulou d'expliquer ce que le terme signifie, il dit : « nous sommes, donc je suis ». Voilà donc le mot qui conclut chacune des versions de la constitution dans les onze langues nationales de l'Afrique du Sud. Je trouve cela admirable, et c'est ainsi que j'ai envie de travailler.

Je parlais de l'ukrainien, mais je peux aussi parler du roumain. Ce dictionnaire est traduit en roumain, il n'est pas encore publié. Que cherchent les Roumains en le traduisant ? A un moment où la religion orthodoxe, l'emprise de la religion, se fait de moins en moins forte, ils cherchent à faire la part des racines saxonnes et des racines latines, pour mieux comprendre comment aujourd'hui fonctionne leur langue.

Ce dictionnaire est en cours de traduction en hébreu. Je m'en réjouis profondément, car l'objectif est de créer le pont qui n'existe pas entre l'hébreu biblique et l'hébreu parlé. De nouveaux articles sont créés à chaque fois. L'un des premiers nouveaux articles s'intitule « Erev rav ». Ce terme désigne dans la Bible les compagnons de route des Hébreux lorsqu'ils

sont sortis d’Égypte. Aujourd’hui, dans l’hébreu d’un Israël politiquement dangereux, « Erev rav » veut dire « ennemi de l’intérieur » ... Voilà ce que ce dictionnaire peut servir à montrer dans son appropriation en hébreu.

Une partie du dictionnaire a été traduite en arabe. Ali Benmakhlouf a choisi toutes les entrées qui concernent le droit, la loi, la justice. C’est à nos yeux extrêmement important de faire un pont, en montrant les hiatus entre l’extraordinaire richesse du vocabulaire arabe en ce qui concerne le droit et la loi, et nos vocabulaires européens.

Je pense que c’est en creusant les différences et en s’arrêtant à ces symptômes que sont les intraduisibles, qu’on arrive à produire, non seulement une Europe, mais un monde, plus habitable et plus riche.

Hier je parlais d’Hannah Arendt, et de la manière dont elle étayait, dans son *Journal de Pensée*, dans un paragraphe sur « La pluralité des langues », ce qu’elle appelle « la chancelante équivocité du monde ». Précisément, c’est cette chancelante équivocité que je nous souhaite, plutôt qu’un *globish* qui recouvre. Evidemment, cela ne nous empêche pas de chercher à communiquer. Communiquons, mais en ayant conscience des strates et des épaisseurs de différences, et pensons la traduction comme le geste politique par excellence de savoir-faire avec les différences.

En France par exemple, on dit aux élèves : « asseyez-vous et taisez-vous ». Insupportable. Il faut arrêter ça. On dit « asseyez-vous, taisez-vous, et si vous parlez, parlez français ». Mes enfants n’ont jamais vu écrit au tableau un mot qui soit dans un autre alphabet que l’alphabet latin ; à côté d’eux, il y a des enfants qui parlent chinois chez eux, qui parlent hindi... Mon livre *Plus d’une langue* était une petite conférence que j’ai faite à Montreuil. Montreuil, c’est une banlieue tout près de Paris. C’était un challenge. On demande à des chercheurs d’exposer à des enfants, qui ont entre 8 et 12 ans, ce qu’ils pensent de plus fort pour eux, ce à quoi ils tiennent le plus. Moi, j’avais exposé le rapport à la traduction. J’avais commencé par poser la question : « Peut-être que parmi vous, il y en a un certain nombre qui parlent plus d’une langue ». Toutes les mains se sont levées. Toutes, sans exception. Toutes les mains se sont levées, et à tous ces enfants-là on dit : « Asseyez-vous, taisez-vous, et si vous parlez, parlez français » ! C’est ce genre de folie qu’il va falloir complexifier. Je ne dis pas qu’il ne faut pas dire de parler français à ceux qui vivent en France, mais je dis qu’il va falloir le dire en montrant qu’il y a en France d’autres langues que le français, aussi maternelles que le français, avec lesquelles il va falloir communiquer.

Il faut parler plus d’une langue. C’est mon seul remède politique. Je pense qu’en cela, je suis profondément non-grecque. Justement ; parce que pour Aristote, tout le monde parlait le *logos*. « Ratio et oratio ». Sinon, on ne parlait pas du tout. « Barbarizein », bla-bla-bla ! L’universalité du *logos*, il faut la compliquer ; c’est tout. Et pour enseigner qu’on la complique, eh bien, il faut mettre des bilingues dans les mains des enfants. Même quand il s’agit de langues qu’on ne comprend pas. Tout mon travail éditorial consiste à produire des bilingues. Je pense que l’Europe devrait favoriser des collections de bilingues. C’est ça. Et des tas de bilingues, des bilingues différents. C’est ça dont nous avons besoin. C’est difficile et coûteux ? Non, ce n’est pas vrai. C’est comme si on disait que l’hygiène est coûteuse. Non. L’hygiène, ça fait du bien, et ça épargne beaucoup d’autres frais après. Eh bien, ça c’est de l’hygiène des langues : plus d’une ! C’est comme ça.

Je travaille beaucoup avec la Chine, avec le Labex TransferS, et je me réjouis de ce que

les Chinois me demandent de leur expliquer des textes grecs. Parce qu'ils ont besoin d'un autre pied que le pied anglo-saxon, qui, il faut bien le dire, trimballe avec lui une idéologie extrêmement forte, quoiqu'il arrive, même si c'est du bon anglais, une idéologie extrêmement forte sur tous les plans, y compris philosophique. Si le *globish* a cette fortune, c'est qu'il est étayé par la philosophie analytique, qui ne se soucie ni des langues ni de la différence des langues, ni de la différence d'histoire. Aristote est-il mon collègue à Oxford ? Eh bien non, Aristote n'est pas mon collègue à Oxford.

